



Mit der Intonierlanze und anderen Stimmbestecken bringt Josef Weimbs Orgelpfeifen wohlklingende Flütentöne bei. Sie werden heute genau wie im Mittelalter gegossen; die kleinsten sind 4 mm (!), die größten 12 m lang.



Was sich hier ebenmäßig-rund und „wie die Orgelpfeifen“ aufreißt, war, erinnert sich Josef Weimbs, vor der Restaurierung „platt wie ein Briefbogen“. Mit der letzten hier eingefügten Pfeife ist das französische Cornett-Register aus dem Mittelalter wieder spielbereit für das Euskirchener Gotteshaus St. Martin.



Ein Blick ins Schwellwerk zeigt das Materialspektrum der Pfeifen. Ihr Gros besteht aus einer Blei-Zinn-Legierung. Seltener, dafür aber – wie im Falle der Gemünder Kirche – im Obertonbereich unentbehrlich: Mahagoni-Dulziane, Messingschalmern und Kupferklangkörper.



„Play Bach“ – feierliche Musik klingt durch den Raum („Allabreve pro Organo pleno“). Organist Hermann-Jos. Poll (Foto) benötigte „ein halbes Jahr, bis ich diese Orgel sicher beherrschte“.

Orgelklang mit Mannesmann:

Töne

Sagt der Rundfunksprecher ein „Orgelkonzert mit Werken von Bach, Bruckner, Beethoven, Schumann, Schröder und Sibelius“ an, sind Meinungen und Reaktionen der Zuhörer scharf geteilt. Die einen drücken ob der vermeintlich zu erwartenden „Trauermusik“ eilig die Austaste oder lassen sich auf „fröhlichen“ Ätherwellen zu leichteren Musen davontragen. Andere dagegen sinken tiefer in ihren Sessel und schließen erwartungsvoll die Augen. Ihre Ohren indes sind gespitzt: um, wie es in einer alten Musikchronik heißt, „wie schon vor mehr als 1000 Jahren mit allen Resonanzen menschlichen Empfindens in die Nähe göttlicher Sphärenharmonie heranzurücken“. Nur wenige beherrschen das Spiel auf der „Königin der Instrumente“, noch viel weniger Zeitgenossen meistern die Kunst, eine Orgel zum Leben zu erwecken. Josef Weimbs ist einer von ihnen: Chef der einzigen Orgelbauwerkstätte in der Eifel. Das Hellenthaler Unternehmen beschäftigt ständig acht bis zwölf Mitarbeiter und ist seit vier Generationen in Familienbesitz. Seine Partnerschaft zu Mannesmann hat ebenfalls lange Tradition.

Links: Drei Jahre in Betrieb ist die Orgel des gotischen Gotteshauses St. Nikolaus in Gemünd (Eifel). Viele Konzerte sind in ihm schon von Rundfunk und Fernsehen und zur Schallplattenproduktion aufgezeichnet worden. Das nach zwei Jahren vollendete Meisterstück von Friedbert Weimbs jr. hat 36 Register (= 2957 Pfeifen).

für die Königin

Wenn Josef Weimbs (60) und sein 28jähriger Sohn Friedbert, beide Orgelbaumeister, eine Registertraktur aus Stahlrohren zu montieren haben, holen sie sich das Material quasi „über die Straße“, aus dem Rohrwerk Hellenthal der Mannesmann-Röhren-Werke. Josef Weimbs: „Wir benötigen extrem hartes und festes Material. Die Röhre, ca. 1,5 bis 2 m lang, werden als Achse drehbar gelagert und dienen so als verbindende

Übersetzungselemente im Zentrum des technischen Orgelwerkes. Für diesen Zweck haben sich die eigentlich für den Kernkraftwerkbau bestimmten Spezialrohre von MRW als goldrichtig erwiesen.“ Eine alte (und statistisch belegte) Innungs-Weisheit sagt: „Von zehn Orgelbauer-Lehrlingen bringt es nur einer zum Meister, aber ausgerechnet hat auch ein Meister noch nicht!“ Dreieinhalb Jahre dauert offizi-

ell die Ausbildungszeit zum Gesellen; in der Bundesrepublik Deutschland gibt es derzeit noch 54 Meisterbetriebe. Zu den bedeutenden darunter gehört zweifellos der Weimbsche Betrieb, dessen Seniorchef „schon ewig über geradezu kritischen Nachwuchsmangel“ in seinem Beruf klagen mußte, im Zuge der Wirtschaftsflaute jedoch „eine gewisse Entspannung“ auf dem Arbeitsmarkt spürt. Erstaunlich ist das Leistungsspektrum, das von einem Orgelbauer verlangt wird. Er muß sich in folgenden Berufen auskennen: als Schreiner, Schwachstromelektriker, Feinmechaniker, technischer Zeichner, Intonateur und Stimmer, in der Metallbearbeitung, vor allem von Zinn, Blei und Kupfer. Auch von Architektur muß er einiges verstehen, musikalisches Talent besitzen und die Harmonielehre absolut begriffen haben, „wenn er auch das Instrument, das er schafft, nicht unbedingt spielen können muß“ (Josef Weimbs); vor allem aber muß er eine „Riesenportion Idealismus“ mitbringen. Sechs bis sieben Monate des Jahres sind die Vertreter des weitbekanntesten Markenzeichens

„Weimbs-Orgel“ irgendwo im Bundesgebiet oder in Belgien auf Montage; fünf sind gelernte Orgelbauer, die andern haben sich auf die Orgelschreinerei spezialisiert. Eine gute Orgelbauwerkstatt, versichert Josef Weimbs, erkenne man daran, „daß sie auf drei Jahre im voraus mit Aufträgen eingedeckt ist“.

Die reine Fertigungszeit betrage zwischen drei und 18 Monaten, aber: „Das ist das wenigste. Vom ersten Auftragsgespräch bis zu den ersten Klängen und Tönen von Spitzflöte und Spillpfeife, von Trompete und Posaune, von Piffaro und Prinzipal anlässlich der feierlichen Orgelweihe vergehen vier bis acht Jahre!“

Zu einem Toninstrument-Register gehört eine den Umfang der Klaviatur durchlaufende Reihe von Tonerzeugern (hier: Pfeifen) gleicher Klangfarbe. Die größte Orgel der Welt steht in Atlantic City (USA) und hat über 200 Register mit mehr als 14000 Pfeifen. Eine normale Kirchenorgel hat zwischen 16 und 25 Register je nach Größe des Raumes.

Orgelpfeifen werden zu fast 90% aus einer Blei-/Zinnlegierung gegossen. Heute, im Gegensatz zu den Orgeln vergangener Jahrhunderte, überwiegt der Zinngehalt. Die Machart der ästhetischen Kunstwerke hat sich seit vielen Meistergenerationen nicht verändert. Den kleineren Materialanteil stellen Holzpfeifen (Mahagöni, Eiche,



Orgelbauer passen ihre Werke deren – meist sakraler – Umgebung an. Der barock-berühmten Kapelle von Füssen (1770 erbaut) setzten Josef Weimbs und seine Mitarbeiter vor fünf Jahren die Restaurierungskrone auf: mit Einweihung ihrer Orgel.

Kiefer) und welche aus Buntmetall (Messing, Kupfer). Jede einzelne Pfeife wird in Handarbeit hergestellt.

300 Weimbsche Orgeln spielen zwischen Wattenmeer und Zugspitze; Vater, Sohn und ihre Mitarbeiter sind gesuchte Experten, wenn es um die Restauration mittelalterlicher Orgelwerke geht, deren Wert kaum schätzbar ist.

Ursprünglich war die Orgel ein weltliches Instrument, das im 8. Jahrhundert n. Chr. über Byzanz nach Mitteleuropa eingeführt wurde. Es heißt, Karl der Große hätte die erste des Abendlandes nach Aachen geholt.

Orgel-„Urahnin“ ist die Panflöte, die aus mehreren Pfeifen verschiedener Tonhöhen bestand. Aus ihr ging die Wassergorgel hervor; sie gilt als „Mutter“ unserer heutigen Orgel. In ihr wurde der für verschieden ausgeformte, handgefertigte Pfeifen (ihre Luftsäule wird heute meist durch ein elektrisches Gebläse in Schwingungen versetzt) benötigte Wind durch eine mit Ein- und Auslaßventil versehene Luftpumpe (Blasebalg) erzeugt und in einen Windkanal geleitet. Dieser war nach unten durch eine Wasseroberfläche abgeschlossen, die den Winddruck regelte. Im Prinzip hat sich an der Orgelmechanik bis jetzt nichts geändert.

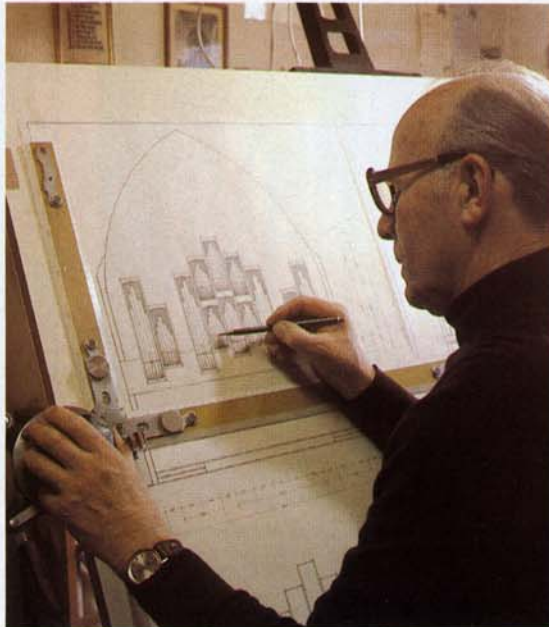
Wie empfinden nun Zuhörer das Ergebnis der eindrucksvollen Komposition vielschichtiger Bauelemente, die auf gleiche Tonalitätsgesetze abgestimmt sind? Der Besucher eines Orgelkonzertes in Düsseldorf, ein Pastor, schildert uns seine Eindrücke:

Wie kein anderes Instrument vermag die Orgel ihre unerschöpflichen Klangmöglichkeiten zu nuancieren und die Intensität ihrer Klangstärke bis zum bebenden Aufschrei menschlicher Seelenqual zu steigern. Von dem leisesten, nur angedeuteten „Kleinmut menschlichen Glaubens und Hoffnung auf göttliches Erbarmen“ reicht die Skala ihrer Modulation bis in die Unermesslichkeit eines sieghaft unüberwindlichen Gottesbewußtseins.“

Solange viele Menschen so denken, wird das Handwerk der Orgelbauer „goldenen Boden“ behalten. Und schon jetzt weiß Weimbs-Enkel Frank: „Ich werd' mal Orgelarbeiter!“

In 20 Jahren, hofft auch sein Opa, wird der jetzt Fünffährige den Orgelpfeifen „meisterliche Flötentöne beibringen, voll in die Tasten greifen und alle Register seines Könnens ziehen“.

Text: Manfred Schmitz
Fotos: Ulrich Schiller



Eine „Lettner“-Orgel steht – auf dem Papier. Ein Orgelbauermeister muß Zeichentalent haben. Was hier auf dem Reißbrett Konturen gewinnt, wird eines Tages klangvolles Raumelement der Klosterkirche von Grefrath (Niederrhein) sein.



Duftströme frischen Kiefernholzes füllen die Werkstatt. Ein neues Orgelgehäuse wächst empor, hoch wie ein Einfamilienhaus. „Da steckt 1 cbm Holz drin“, sagt Orgelbauer Franz Reiners stolz.



Winkelbalken und Ebenholztastatur müssen miteinander harmonisieren. Ehe er beide Tonübertragungsgeräte abstimmt, zieht Hans-W. Eiserfey eine Schraubenreihe an.



Das „Innenleben“ einer historischen Orgel (Baujahr 1580). Zu sehen sind Schleifenwindlade (oben) und Wellenbrett, beide originalgetreu restauriert. Josef Müsch baut noch eine Spieltraktur ein.



„Je härter und fester das Rohmaterial, um so besser. MRW-Reaktorrohre aus Hellenenthal sind für mich darum gerade richtig!“ Das Zirkaloyrohr dient, drehbar gelagert, dem Orgelbauer als Verbindungs- bzw. Übersetzungsstück eines Registerzuges.



Die Hilberather können sich freuen: Pfingsten werden sie ihr kostbares Instrument wieder spielen hören. Josef Weimbs hat nicht nur die alten Pfeifen (70% Blei, 30% Zinn) repariert – er befestigt gerade die letzte an ihrem Platz –, sondern auch das massive Eichengehäuse „aufgemöbelt“.